Monika Stocker

Nun muss ich Sie doch ansprechen
Zürcher Stadtmeditationen

TVZ

Monika Stocker

Nun muss ich Sie doch ansprechen

Zürcher Stadtmeditationen

Mit einem Vorwort von Daniel Hell

TVZ
Theologischer Verlag Zürich

Die Deutsche Bibliothek – Bibliographische Einheitsaufnahme
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar

Gedicht S. 103f.: Dorothee Sölle, Nachts um vier, aus: Dorothee Sölle, Verrückt nach Licht, Gedichte © Wolfgang Fietkau Verlag, Kleinmachnow

Umschlaggestaltung, Layout und Satz
Mario Moths, Marl

Druck
ROSCH-BUCH, Scheßlitz

ISBN 978-3-290-17762-1
© 2014 Theologischer Verlag Zürich
www.tvz-verlag.ch

Alle Rechte vorbehalten.

INHALT

Ein listiger Blick von gestern auf heute

Vorwort von Daniel Hell 7

Ach, Herr Zwingli

Austausch mit Denkmälern

Grüss Gott, Herr Zwingli 12

Guten Tag, Herr Escher 18

Grüss Gott, Herr Karl 24

Es rührt mich immer wieder, Herr Hans Heinrich 28

Ihr Kopf, werter Gottfried Keller, ist markant 32

Die besonderen Tage und Nächte im Jahr

Im Gespräch mit dem Stadtengel

Ostern scheint eine besondere Sache 40

Natürlich kenne ich diese Situation 47

Oh, guten Abend, respektive gute Nacht 53

Aha, auch in dieser Nacht sind Sie unterwegs 57

Es soll Ungeheuerliches passiert sein

Über geschichtliche und zeitgenössische Figuren

Man sagt, die Geister in der Sihl 62

Grüss Gott, Hohe Frau 66

Liebe Katharina 70

Ich wünsche Ihnen einen schönen Sonntag,
Hohe Frau, liebe Katharina 73

Es soll in Zürich Ungeheuerliches passiert sein 77

Man habe nächtlicherweile 82
Willkommen in Zürich, Frau Regula und Herr Felix 85
Manchmal fragen wir uns schon 87
Und wo ist eigentlich der Dritte, der Exuperantius? 89
Herr Felix, ich kenne Sie zu wenig 92
Frau Regula, Sie geben schon ein spezielles Bild 96

Ach, da sind Sie ja wieder

Gespräche mit Engeln

Ach, da sind Sie ja wieder 102
Guten Morgen 106
Hallo, Frau E. 109
Aha, willkommen, selbstverständlich 114
Ich habe keine Ahnung 118
Nun muss ich Sie doch ansprechen, Frau E. 122
Aha, ja bitte, setzen Sie sich 125
Oh, guten Morgen, Sie sind wieder da 127
Guten Abend 131
Unsere Bekanntschaft ist ja schon speziell 135
Das möchte ich mit Ihnen nun schon klären, verehrte Frau E. 139

Vorwort

Wir sind es gewohnt, dass uns die Geschichte Zürichs rückblickend erzählt wird. Monika Stockers kreativer Ansatz kehrt die Sache um. Sie geht vom Vergangenen aus und befragt das Heute aus dem Blickwinkel von gestern. Das ist nicht nur erfrischend, sondern in der lyrischen Gesprächsform, die Monika Stocker mit leichter Feder beherrscht, auch köstlich zu lesen. Da wird nicht mit ernster Miene vorgetragen, sondern mit einem Augenzwinkern zuerst das Gespräch mit den Grossen der Zürcher Geschichte gesucht – mit Karl dem Grossen, Zwingli, Pestalozzi, Alfred Escher und Gottfried Keller. Ihnen hat die Stadt ein Denkmal gesetzt.

Die listige Autorin fragt sich nun, was diese versteinerten Stadtväter so erleben und denken, wenn sie von ihrem Sockel auf das quirlige Leben um sie herum herabsehen. So werden die Monumente, an denen wir meist gedankenlos vorbeigehen, zu dem, was sie einmal waren: Menschen mit Kopf und Herz. Wir hören mit, wie es ihnen als lebendig gemachte Denkmäler z. B. vor der Wasserkirche oder am Bahnhofplatz mitten im heutigen Verkehr zumute ist.

Monika Stocker wäre nicht Monika Stocker, wenn ihr origineller Ansatz nicht auch System hätte. So kommt das sozialpolitische Engagement mit einer Prise Feminismus in ihren Dialogen nicht zu kurz. Doch was sie an kritischen Fragen ins Gespräch mit den monumentalen Herren der Zürcher Vergangenheit einwebt, ist zwar aufmüpfig, aber nie aufdringlich oder ohne Schalk. Es darf überhaupt geschmunzelt werden in dieser Stadtzürcher Geschichte,

die einen das Staunen lehrt. Denn wer hätte gedacht, dass Alfred Escher, Stammvater des Zürcher Freisinns und der Zürcher Banker, sich einmal resolut für den Staat eingesetzt hat? Aber das ist nur überraschend, wenn man von heute ausgeht, wo alles so anders ist, dass sich auch Alfred Escher nicht mehr auskennt.

Wirklich erstaunlich ist aber, wie die Monumente dieser grossen Herren – denn ein gefordertes Denkmal für die «unbekannte Hausfrau und Mutter» fehlt ja noch – der Autorin geduldig zuhören, ja mitunter zustimmend nicken, wenn vom Kontrast zwischen ihren Wunschvorstellungen und dem heutigen Zürich die Rede ist. Das Erstaunlichste mag aber für manche sein, wie einfühlsam und liebevoll sich Monika Stocker auf die älteren Herren einlässt. Das kommt mitunter schon einer Liebeserklärung nahe. Oder hat es mit der geschwisterlich erlebten Verbindung von liberaler Tradition und humanistischer Widerständigkeit zu tun?

Am wohlsten fühlt sich die Autorin aber in der Nähe der «Hohen Frau» Katharina, der Äbtissin des Fraumünster Klosters, die in der Reformationszeit auf Widerstand verzichtete, um Gewalt zu vermeiden. Da bleibt es nicht beim unterhaltsamen Gespräch, sondern es kommt zu heimlichen Versammlungen, die Utopisches bezwecken.

Den Höhepunkt hat die Autorin für den Schluss des kleinen, aber reichen Werkes aufgespart. Er ist betitelt mit «Ach, da sind Sie ja wieder» und gibt Gespräche mit den Stadtengeln wieder. Wie Monika Stocker die Schutzengel ermutigt, bei aller Mühe und Erschöpfung die Geduld mit den säkularisierten und gestressten Menschen nicht

zu verlieren, ist höchst vergnüglich zu lesen. Es zeugt von der Gewitztheit der Autorin, die Engel als virtuelle Wesen dem Wohl der realen Menschen zu verpflichten und nicht umgekehrt die Virtualität über den Menschen siegen zu lassen – eine Gefahr, die der digitalisierten Spätmoderne und ihrer virtuellen Medien nicht unbekannt ist. In diesem Zusammenhang findet Monika Stocker Worte, die so leicht daherkommen, als hätten sie kein Gewicht, und die doch eine ganze Lebensphilosophie zusammenfassen. Etwa:

«Klar doch, er sieht, was er sieht
ich spüre was ich spüre.»

Es sind gerade solche banal wirkenden Zeilen, die es verdienen, langsam und wiederholt gelesen zu werden. Dann können im Dialog mit der Autorin auch Fragen und Einwände auftauchen, die die Lektüre noch anregender machen. So scheinen mir gerade in locker geschriebenen Versen, die Zustimmung wecken, Widerhaken angelegt, etwa wenn Monika Stocker als Stadtzürcherin einem Engel erklärt, dass Zürich «nicht gerade die geeignete Stadt [ist], um über Vergänglichkeit und Ewigkeit, über Lebenszeit und irgendwelche Grenzen zu debattieren». Aber, so kann eingewendet werden, widerlegt Monika Stocker nicht selber diese Behauptung? Ist ihr Buch nicht gerade eine verspielte Auseinandersetzung mit dem Vergänglichen und ein Blick vom Vergänglichen auf uns selbst?

Daniel Hell

Ach, Herr Zwingli

Austausch mit Denkmälern

str.
Bahnhofquai
str.
quai
Limmat-
St. Peter- str.
Pelikan-
Talstr.
Talacker gasse
Münster- hof
Paradepl.
Bären-
Tal- weg
Bahnhof- str.
Börsen- str.
str.
Limmat-
quai
Rämistr.
Stein- wiespl.
Bellevue- platz
Bürkliplatz
Sechse- läutenpl.
Stadelhoferpl.
Kreuzbühlstrasse
Merkur- str.
weg
Seefeldstr.
General-Guisan-Quai
str.

Grüss Gott, Herr Zwingli
Sie haben einen rechten Platz bekommen
Hier hinter der Wasserkirche
nahe beim Grossmünster
Blick auf die Limmat
Seit kurzem ist hier weniger los
Verkehrsbefreit nach Jahrzehnten
Wo wir eigentlich dagegen waren
Das heisst, schon dafür
aber nicht mit ohne Autos
Ach, Herr Zwingli, das verstehen Sie ja nicht
Wie sollten Sie auch

Ich frage mich schon,
was Sie da den ganzen Tag sinnieren, auf Ihr Schwert gestützt
Ein Schwert, das geht eben auch nicht mehr bei uns
Nicht, dass wir es schon zu Pflugscharen umgeschmiedet hätten
Wie Sie und andere das ja seinerzeit gefordert haben
So weit wollen wir ja nicht gehen
Aber ein Schwert ist ein Schwert
und das mitten in der City

Es heisst, Sie seien ein friedfertiger Mensch
so ganz sicher bin ich mir da nicht
Wenn ich so lese
was Sie alles angestellt haben in der Vergangenheit
die Kriege

die Schlachten
Wie war das noch in ihren Glaubenskriegen?
Bis heute
weltweit
das ist doch eine deutliche Marke
Und bei Kappel?
Aber Zürich ist nicht nur nachtragend
Nein, eine gewisse Grosszügigkeit ist uns eigen

Ja, Herr Zwingli
Es muss für Sie nicht einfach sein
Hier zu stehen
und zuzuhören
was Touristen und Städter
edel und weniger edel
von Kirche und Kultur so halten
und meinen von Ihnen und Ihresgleichen
Aber die Zeiten
wo man
wie Ihr Kollege Herr Martin
einfach Thesen an die Tür schlagen konnte
die sind vorbei
und werden nicht wieder kommen

Es wird auch kein zweites Mal geben
dass wir Sie verschieben
Das verstehen Sie doch, Herr Zwingli?
Damals war es möglich
Kultur erlebbar zu machen

Das wollte man
als man Sie in den Kreis 5 gefahren hat
Heute muss alles seinen Platz haben und nicht mehr viel Neues
Sie verstehen
Wir sind in den mageren Jahren
Nicht aus Not
nein, aus Staatstugend
und wegen des Marktes
Das ist jetzt unser neuer Heiliger
Aber das verstehen Sie ja nicht
Wie sollten Sie auch?

Ach, Herr Zwingli
besondere Mühe machen Sie uns, wenn Sie zum Eigenschaftswort werden
Ja, tatsächlich
zwinglianisch ist out
Man ist so stolz
dass man das nicht mehr nötig hat
Mag hart sein für Sie
aber so ist es
Aber eben, das verstehen Sie ja nicht

Was – zum Teufel – entschuldigen Sie –
war denn heute Nacht bei Ihnen los?
Es gab Reklamationen in der Nacht
ja sicher
wir Zürcher kennen da nichts

Nach 24 Uhr und noch lachen?
Nach 2 Uhr und noch Alkohol ausschenken?
Jetzt haben wir Sie doch extra kommen lassen, damit Sie
dem Einhalt gebieten
Und was kommt?
So ist es eben nicht mehr
Wer sich aufregt, ist selbst schuld
Die Party beginnt doch erst um Mitternacht
Der Alkohol ist doch dann besser

Sie fragten nach, Herr Zwingli
was das denn sei
Ein fröhliches Völklein aus der Innerschweiz, das nichts weiss
von unseren Regeln, den Stat(d)tregeln!
Aha, Fasnacht, sagen Sie
was soll denn das sein?
Das kennen wir in Zürich nicht
Das brauchen wir in Zürich nicht
Das wollen wir in Zürich nicht
Fertig!
Falsch, Herr Zwingli, das ist doch völlig okay, sagen wir
Auch Fasnacht darf sein
Wir bringen sie zwar nicht so richtig hin
aber es gibt sie
Aber eben, Sie verstehen das ja nicht

Und, Sie fragen weiter
gestern war doch noch alles in Ordnung
und jetzt ist der Teufel los